

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Einfall Timurs in Hindustan

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

da an die Zeit aus, bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts die große mongolische Völkerwanderung über Hindustan hereinbrach.

Einfall Timurs in Hindustan.

Bereits im Jahre 1240 waren die Horden Tschengis'khan's in Lahore eingefallen, hatten dasselbe geplündert und Tausende von seinen Bewohnern mit sich in die Sklaverei geführt. Das Gewitter, was Hindustan aus dieser Gegend bedrohte, hatte sich jedoch für diesmal noch glücklich zum Theil verzogen.

Jetzt erscheint aber Timur-Bey *), in Europa mehr unter dem Namen Tamerlan (der lahme Timur) bekannt, auf der Bühne der Geschichte. Derselbe war von mütterlicher Seite ein Abkömmling Tschengis'khan's; sein Vater besaß als Lehngut die Provinz Kesch. Timurs Geburtsort war Kesch, eine 130 Meilen östlich von Lahore und ungefähr 30 Meilen südöstlich von Samarkand gelegene Stadt. Seine Geburt fällt in das Jahr 1336.

Sein erstes Trachten war auf Eroberung gerichtet und schon in früher Jugend schwärmte er für die Herrschaft der Welt. Die Schule der Erfahrung war für ihn der Kampf um die Häuptlingschaft der verschiedenen Stämme, in welche die Mongolen getheilt waren. Durch kluges, hierbei beobachtetes Benehmen gelang es ihm, in dem Besitz der Provinz Kesch und im Befehl über 10000 Mann bestätigt zu werden. Im Alter von fünfundsanzig Jahren leistete er dem Emir von Khorassan und Transoxanien sehr wichtige Dienste gegen die Seten, welche dessen Gebiet verwüsteten. Als Anerkennung solchen Verdienstes gab ihm der Emir seine Schwester zur Gemahlin, allein nach ihrem Tode begann Tamerlan Feindseligkeiten gegen seinen Schwager und nahm seine Hauptstadt, das ehrwürdige Balkh, ein. Die Festung ward dem Erdboden gleich gemacht; des Emirs Kinder kamen um und sein Eigenthum, seine Schätze und sein Harem wurden die Beute des Eroberers. Dieß geschah im Jahr 1370. Tamerlan erwählte Samarkand zum Sitz seiner Regierung, zu welchem Behufe er es mit starken Befestigungswerken umgab, und reich mit Palästen und Gärten ausschmückte. Seine neulichen Erfolge erschienen ihm nur als

*) Emir und Bey sind gleichbedeutende Titel, und bezeichnen einen Fürsten, Befehlshaber, Häuptling u. s. w. Das eine Wort ist arabisch, das andere persisch.

ein schwacher Einblick in eine noch glorreichere, vor ihm offene Zukunft; ehrgeizig wie keiner der großen Eroberer vor ihm betrachtete er die ganze Erde als sein ausschließliches Eigenthum. „Wie es nur einen Gott im Himmel gibt“, gieng seine Rede, „so darf es auch auf Erden nur einen Herrn geben.“ Nachdem er Turan, d. h. die Gegend um den Orus unterjocht hatte, war sein Streben nach der Eroberung des Theiles von Iran, der dießseits des oben genannten Flusses liegt, gerichtet, wo eine Anzahl unabhängiger Fürstenthümer auf den Trümmern des Reiches von Tschengis Khan erstanden war. Er hatte bald die Provinzen Khorassan, Siestan und Sabulistan erobert und begann nun seinen ersten Krieg gegen das eigentliche Persien, der ihn drei Jahre lang beschäftigte. Das persische Reich bot ein Bild, ähnlich demjenigen, was ihm später Delhi gewährte, als er sich dieser Hauptstadt näherte. Zwei Dynastien kämpften daselbst um den Vorrang, und setzten so die Perfer außer Stande, einen wohl überlegten und kräftigen Widerstand zu leisten. Es waren dieß die Dynastien von Mosasser in persisch Irak und der Provinz Fars und die von Akhane in arabisch Irak und Averbidschan. Schadschaba, der damals in dem erstern herrschte, unterwarf sich, ohne Widerstand zu leisten, gab sogar seine Tochter dem Enkel Tamerlans zur Frau. Sultan Ahmed, der Souverän der letztern Provinz, leistete Widerstand, war aber bald überwältigt, und mußte sich unterwerfen. Die benachbarten Staaten folgten seinem Beispiel: Georgien, Schirwan, Gilan, Armenien, Mesopotamien, wie auch Persien, beugten ihren Nacken und nahmen das Joch des Eroberers an. Während des von Tamerlan nach Persien unternommenen Feldzugs schwang Tokatmisch, Khan der westlichen oder großen Tartarei, der 12 Jahre früher durch ihn auf den Thron des Landes erhoben worden war, die Fahne der Unabhängigkeit, allein er erhielt bald die Strafe, welche seine Vermessenheit verdiente. Das Heer Tamerlans, das so eben in Persien seine Triumphe gefeiert hatte, ergoß sich über die Tartarei. Die Dschetten und andere Völker Mongolistans wurden bewältigt, ihre Zaare, Rhodscha Aglyn und Kamar-eddin, bis an den Irtilsch verfolgt. Die Offiziere der Armee Tamerlans bezeichneten für die Nachwelt die Ausdehnung ihrer nordwestlichen Eroberungen dadurch, daß sie ihre Waffen und sonstige Wahrzeichen ihrer Nation auf die Stämme der riesigen Fichten einbrannten, die in großen Wäldern über die Ufer dieses Flusses herabhängen. Nachdem Tokatmisch an den Ufern der Wolga eine entscheidende Schlacht verloren hatte, suchte er sein Heil in der Flucht. Den darauf folgenden Winter

(1391) brachte Tamerlan mitten unter Festlichkeiten zu Samarkand zu, wo er zugleich auch die Zurüstungen zu seinem nächsten Feldzuge beschleunigte. Im Jahr 1392 verließ er sein Winterquartier und begab sich auf einen Zug, der fünf Jahre in Anspruch nahm, während welcher Zeit er die Unterjochung Persiens vollendete, Bagdad und die Festungen von Mesopotamien einnahm, seine Erfolge in Armenien und Georgien fortsetzte, Tokatmisch ein zweites Mal besiegte und nach Ueberschreitung der Donau, des Dnjeper's und des Dons in Rußland eindrang, und dessen heilige Stadt, später Moskau genannt, eroberte.

Es war ihm jetzt einige Ruhe nöthig, nachdem sich so viele bedeutende Ereignisse in der Zeit seiner fünfjährigen Abwesenheit zusammengedrängt hatten. Das folgende Jahr brachte er in Transoxanien mitten unter Festen und Lustbarkeiten aller Art zu. In den Umgebungen seiner Hauptstadt hatte er einen prachtvollen Palast bauen lassen, an seinen Sohn Tschah-Rohy die Souveränität von Khorassan, Sistan und Mazanderan, bis Ferouzkub und Ni verschenkt, und ihm Herat als seinen Wohnsitz angewiesen. Von dem Kaiser von China empfing er einen Gesandten; auch hatte er, obwohl im 62sten Jahre seines Lebens stehend, noch eine Ehe geschlossen. Noch war keine Abnahme seiner Lebenskraft und Thätigkeit bemerklich. Mittlerweise war er mit Zurüstungen auf die glänzendsten, wenn auch schwierigsten seiner Unternehmungen beschäftigt. Er trug sich nämlich mit dem Plane der Eroberung von Hindustan, wozu ihn namentlich der erbärmliche Zustand dieses Landes gereizt haben muß. Alle Staaten desselben fürchteten bereits die Annäherung des schrecklichen Tamerlan, dessen Stolz durch so viele erfochtene Siege erregt war und der Lust nach noch weiteren trug. Seine Emire, die bereits von Reichthum und Ehren gesättigt waren, widersezten sich diesem Feldzuge. Allein Tamerlan berief sich auf den Koran, um ihren Widerstand zu beseitigen, und bewies ihnen daraus die Heiligkeit eines Krieges, der gegen so götzendienerische Völker geführt werde. Sein Enkel, Pir-Mohamed, ward mit einem Beobachtungsheere vorausgesandt. Tamerlan verließ Samarkand Ende März 1398 und griff auf seinem Wege nach Hindustan die auf schneebedegipfelten Bergen wohnenden Stämme an, die er sowohl als Götzendiener wie als Räuber verabscheute und deren er eine große Zahl durch's Schwert umbringen ließ. Ebenso eroberte und vernichtete er mehrere Stämme der Affghanen. Nach einem mühsamen Marsche von sechs Monaten kam er an den Ufern des Indus an, den er vermittelst einer Schiffbrücke an derselben

Stelle passirte, an welcher sich der Sultan Ischulal-ud-Deen, als er vor Tschengis-Khan floh, hatte übersetzen lassen.

Tamerlan bezeichnete sein Näherherankommen an Delhi mit einer schrecklichen Reihenfolge von Blutvergießen und Verwüstungen. Er marschirte längs des Indus bis zu dem Zusammenflusse des Tschinab und des Ravo, wo die stark befestigte Stadt und Festung Tulumba stand. Multan, Bhotnir und Lony fielen in seine Gewalt. Bis nach Panipat gelangt, gieng er mit 700 Mann über den Fluß, um Delhi zu recognosciren. Als die Bewohner von Delhi so wenige Truppen vor sich sahen, machten sie mit 5000 Reitern und Fußgängern und 27 Elephanten einen Ausfall. Ein Scharmüzel fand statt, in dessen Folge dieselben zurückweichen mußten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Tamerlan, daß die Zahl der seit dem Uebergang über den Indus gemachten Gefangenen mehr denn 100000 betrüge, und daß, als dieselben Tags zuvor die Gefahr bemerkten, in welcher die von ihm angeführte kleine Abtheilung vor der Uebermacht der Delhianer schwebte, sie darob ihre große Freude nicht hätten verbergen können, daß es daher mehr als wahrscheinlich sei, dieselben würden an einem Schlachttage sich zu ihren Landsleuten schlagen. Er ließ sie daher sämmtlich umbringen. Am 13. Januar 1398 errang er den vollständigsten Sieg unter den Mauern von Delhi, dem eine Plünderung dieser Stadt folgte. Sein Heer machte bei diesem Anlasse eine reiche Beute und zahlreiche Gefangene. Später belagerte und eroberte er Mirut, nachdem er dessen Wälle hatte unterminiren und in die Luft sprengen lassen. Dann setzte er längs der Gebirge von Sewalik seinen Marsch fort, indem er den von ihm eingeschlagenen Weg mit Feuer und Schwert bezeichnete, bis so die Ufer des Ganges erreicht waren. Von da zurück gelangte er über Kabul nach Samarkand am 28. April 1399.

Tamerlans spätere Laufbahn ist bekannt. Nach dem Kriege, den er mit Hindustan geführt hatte, begann er den großen Kampf mit Bajazet, dem Kaiser der Ottomanen, der mit dessen vollständiger Niederlage und Gefangennehmung endigte. Später belagerte er Smyrna. Letztere Stadt war die äußerste Gränze seiner westlichen Eroberungen. Nach Samarkand zurückgekehrt, empfing er als Oberherr von Asien von verschiedenen Nationen Gesandtschaften und feierte die Hochzeit von sechs seiner Entel mit beispielloser Pracht und Glanze. Dann begab er sich auf den Weg nach China, um dieses Land zu erobern, starb aber unterwegs zu Dtra am 19. Februar 1405 im 71. Jahr seines Alters und 36. seiner Regierung.

Der Zeitpunkt, der zwischen der zweiten Invasion Hindustans durch die Mongolen und der dritten durch dasselbe Volk mitten inne liegt, ward damit ausgefüllt, daß die einzelnen Staaten, da es an dem Hauptsitze der Regierung Delhi an Kraft gebrach, sich immer mehr unabhängig zu machen suchten. Diese so unabhängig gewordenen Fürsten lebten in fast beständigen Kämpfen unter sich und mit dem bisherigen Mittelpunkt des Reiches; es konnte daher nicht fehlen, daß die heute- und eroberingelustigen Nachbarn dieses durch innere Zwietracht geschwächte Land zum steten Tummelplaze ihrer Leidenschaften ausersehen hatten.

Unter solchen Verhältnissen sind wir mit dem Jahre 1526 bei der vierten Invasion Hindustans durch Baber angelangt. Wenige Eroberer Hindustans verdienen eine nähere Schilderung in dem Grade wie Baber. Derselbe unterjochte nicht nur einen großen Theil dieses Landes, sondern gab ihm auch eine Dynastie, wodurch sein Name mehr mit dessen Geschichte verknüpft ward, als der Tschengiskhan oder Tamerlan. Baber war der sechste Abkömmling des letztgenannten Eroberers und ein würdiger Erbe von einem beträchtlichen Theil seiner Besitzungen. Seine kriegerischen und politischen Maaßregeln waren ebenso durchdacht, als sie mit Ausdauer ins Leben gerufen wurden. Die ausgedehnten Besitzungen seines Großvaters Abasaid wurden unter die verschiedenen Söhne dieses Monarchen vertheilt. Einer derselben, Ahmud Mirza, erhielt Samarkand und Bokhara; Balkh oder Bactrien kam an einen andern, Kabul an einen Dritten, dessen Name Kluph Bey war. Omar Scheikh *) Mirza, dessen vierter Sohn, Babers Vater, sollte zuerst Kabul erhalten, ward aber für seine Lebzeit nach Ferganah am obern Laufe des Jaxartes, einem kleinen aber fruchtbaren Ländchen, versetzt, dessen Baber stets mit großer Vorliebe gedachte. Derselbe ward zu Jubischah im Februar 1483, also in demselben Jahre geboren, das auch dem Vater der Reformation, Luther, die Geburt verlieh. Da sein Vater durch den plötzlichen Fall von dem Dache eines Taubenhauses umgekommen war, ward Baber von den Abeligen des Landes (1494) auf den Thron gehoben, und nahm den Titel: Zehir-ud-Din (Beschützer der Religion) an. Er war damals 12 Jahre alt. Sein Vater war mit seinem Bruder und Schwager in Krieg verwickelt gewesen und die große Jugend des jungen Königs hatte in diesen die Hoffnung geweckt, daß sie durch ihn sich reichliche Genugthuung würden

*) Scheikh oder Scheikh, ein arabisches Wort, bedeutet den Ältesten oder Häuptling.

verschaffen und ohne Anstrengung sich sein Reich zueignen können. Um ihn vor dieser drohenden Gefahr zu bewahren, hatten seine Verwandten den Plan gefaßt, ihn in die Berge zu schaffen; allein Baber durchkreuzte ihre Absicht und begann, Zurüstungen zur Vertheidigung zu treffen. Ein vorgekommener Fall, der sich um diese Zeit ereignete, gibt uns einen Einblick in den Charakter des künftigen Mannes. Einer der Höslinge war ertappt worden, wie er mit dem Feinde Verkehr pflog und ward, vor den König gerufen, von diesem eigenhändig erschlagen. Den Verbündeten mißlang indeß ihr Angriff auf seine Hauptstadt vollständig; eine verheerende Seuche war plötzlich unter ihren Pferden ausgebrochen. Dieselben kamen täglich hundertweise um; man beeilte sich daher mit dem Friedensschlusse. Die Khane von Kaschgär und Khustan führten später ihre Heere gegen ihn, schlossen aber ebenso Frieden. Der Gouverneur von Ashira lehnte sich gegen ihn auf; Baber belagerte dessen Stadt, und der Auführer mußte mit einem Schwert um seinen Nacken und einem Leichentuch um seine Schultern vor ihm erscheinen. Von da begab er sich nach Scharofia, wo er seinen Oheim mütterlicher Seite traf, und sich mit ihm aussöhnte. Da der König von Samarkand Aratiba, eine der Provinzen, welche seinem Vater gehört hatten, besetzt hielt, so entschloß er sich, dieselbe wieder zu erobern und führte ein Heer dagegen. Der Krieg zog sich während drei Jahren dahin, als der König von Samarkand, den sein bisheriger Allirter, der Herrscher von Turkistan, verlassen hatte, sich mit bloß 300 Pferden auf den Weg machte, um die Unterstützung von Rhosrew Schah, dem Haupte von Rhendus, nachzusuchen. Baber machte sich seine Abwesenheit zu Nuße, und begab sich eilig nach Samarkand, wo er in die Stadt gelangte, und mit Zustimmung der Mehrzahl der Adelligen (1497) in einem Alter von 15 Jahren den Thron bestieg. Einige der Häuptlinge zogen in ihrem Unwillen, daß er die Plünderung der Stadt nicht zugestanden hatte, zusammen ab, und stellten sich unter den Befehl seines Bruders Dschihanghir Mirza, für den sie die Provinz Indischah verlangten. Als diese Forderung an Baber gelangte, war dieser außer Stande, seinen Zorn zu bezähmen, und sprach Vorwürfe aus, die sowohl seine Anhänger, als diejenigen, welche ihn verlassen hatten, kränken mußten. Diese Unflugheit beleidigte in dem Grade die um ihn Gebliebener, daß sie sämmtlich zu seinen Feinden übergingen. Um die Gefahr, in der er sich schon dadurch befand, noch zu vermehren, befiel ihn eine schwere Krankheit, die sein Leben bedrohte, welches nur dadurch erhalten ward,

daß man ihm Nahrung mittelst befeuchteter Baumwolle zukommen ließ. Als er sich wieder erholt hatte, fand er die Angelegenheiten seines Reiches in der größten Verwirrung. Offiziere und Soldaten, die ihn für verloren hielten, begannen jeder für sich selbst zu sorgen, ja Ali Dhost Taghai übergab sogar auf die falsche Nachricht von seinem Tode Inbischah den Rebellen. In dieser Bedrängniß wandte er sich an seinen Oheim Mahmud um Hilfe; obgleich nun auch dieser zu seiner Unterstützung herbeieilte, so schenkte derselbe doch, des Krieges unkundig, den listigen Vorschlägen der Verbündeten Gehör und trat den Rückzug an. Diesem Mißgeschick folgte der Abfall seines ganzen Heeres, mit Ausnahme von Dreihundert, die ihm treu anhiengen und Exil und Unglück mit ihm theilen wollten. Er schlug nun sein Quartier in Khotscheid auf, einer Stadt, die so klein ist, daß sie kaum zweihundert Leute beherbergen kann. Von da an trat eine solche Umkehr seines Schicksals ein, daß ihm im Jahr 1499 sein väterliches Reich wieder verliessen ward. Eine unbefonnene Handlung machte ihn jedoch zum zweiten Male zu einem Flüchtlinge. Ein Theil der Rebellen, der sich unter der Bedingung ergeben hatte, daß er all sein Hab und Gut mit sich nehmen dürfe, war von seinen Anhängern mit seiner Guttheilung geplündert worden. Dieser Befehl war zu voreilig gegeben gewesen, wie Baber selbst in seinen Memoiren sagt: „im Kriege und in Staatsangelegenheiten sollte man nicht handeln, ohne daß man zuvor die Dinge von allen ihren Seiten betrachtet hat.“ Abermals von seinem Heere verlassen, irrte er, nur von Wenigen gefolgt, baarfüßig in den Gebirgen umher; seiner eigenen Erzählung zufolge waren seine und die Füße seiner Begleiter so hart geworden, daß sie weder Fels noch Stein mehr spürten. Von all der Drangsal, die er erleiden mußte, war seine Geduld dahin, und er sagte zu sich selbst: „Besser wäre es, das Angesicht der Menschen zu fliehen, so weit wie meine Füße mich zu tragen vermögen, als mich in einem Zustande solcher Verkommenheit vor ihnen sehen zu lassen.“ Er entschloß sich daher, ins nördliche China zu reisen. Allein geheime Verbindungen, die er stets mit seinem Heimathlande, Ferganah, unterhielt, ließen ihn noch Hoffnung schöpfen; seine Feinde waren jedoch stets auf seinen Fersen und er wurde ihnen sogar verrathen, wußte sich jedoch wieder frei von ihnen zu machen. So wanderte er in großem Elend ein ganzes Jahr in den Bergen umher, hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, je wieder seine Besitzungen zu erlangen und war daher entschlossen, indem er seinem Heimathlande Lebewohl sagte, sein

Glück in Chorassan zu suchen. Obgleich er bereits so viele Mühe und Drangsal ausgestanden hatte, befand er sich doch erst in seinem 23. Jahre. Die rührenden Einzelheiten, welche er in seiner Lebensbeschreibung von den Erlebnissen jener Zeit gibt, sind ein getreuer Spiegel der Seele eines entschlossenen Jünglings. Die Schilderung seiner wechselnden Gefühle und der Schwungkraft seines Geistes ist in hohem Grade interessant; der eine Augenblick findet ihn aufgelöst in Thränen, der andere läßt ihn die Annehmlichkeiten einer besseren Lage voll genießen. Ton und Färbung seiner Schilderungen in dem frühesten Theil seiner Memoiren machen es wahrscheinlich, daß sie gleichzeitig verfaßt sind. Der berühmte englische Geschichtschreiber Elphinstone sagt mit vieler Wahrheit von ihm, daß auf allen seinen Zügen, im Kriege oder Frieden „Blumen, Bäume und heitere Landschaften niemals für ihn verloren waren.“ Vielleicht kam dieß daher, daß Andere ihre Herzen weniger öffnieten als er; so viel ist aber sicher, daß er uns dadurch in den Stand gesetzt hat, mehr in sein Inneres zu blicken, als irgend eine andere historische Person der asiatischen Welt.

Mit einem Male leuchteten ihm bessere Sterne. Durch ein Einverständniß, was er mit den Mongolen, welche sich damals in Bactrien befanden, unterhielt, brachte er sie sämmtlich auf seine Seite und sann, so wieder mächtig geworden, auf die Wiedereroberung von Kabul. Sowohl diese Stadt wie Ghiznee fielen fast ohne Schwertstreich mit den daran stoßenden Provinzen in seine Gewalt. Er beherrschte dieses neu erworbene Reich 22 Jahre lang, ehe er die Eroberung von Hindustan unternahm; seinen Nachkommen verblieb es bis ans Ende des 17. Jahrhunderts.

Endlich sieht ihn das Jahr 1514 auf dem Zuge nach Hindustan. Da sich diejenigen Fürsten dieses Landes, welche ihn heimlich gerufen hatten, bald als Verräther auswiesen, so begab er sich wieder auf den Rückzug nach Kabul, noch durch weitere Umstände hiezu veranlaßt; allein er kehrte bald wieder um. Vor Delhi erfolgte ein Zusammenstoß einer Heeresabtheilung Babers mit der Macht der Hindus. Letztere wurden in die Flucht geschlagen, die Gefangenen grausam umgebracht. Die Hauptschlacht wurde in der denkwürdigen Ebene von Panipat am 20. April 1526 geschlagen, einem Tage, der dadurch für die Geschichte Hindustans von großer Wichtigkeit geworden ist. Die Hindus unterlagen vollständig; Agra und Delhi fielen in die Hände des Siegers. Baber sagt in seinen Memoiren über diesen Sieg: „Seit den Tagen des gesegneten Propheten bis auf uns herab haben drei fremde Könige Hindustan erobert, Mahmud

von Ghiznee, Sultan Mahmud Ghoori und ich *); beide waren mächtige Fürsten, hatten aber als Gegner nur die Radschahs kleiner Reiche; ich dagegen, den die ganze Macht der Uzbecken mit dem Verluste seiner nordwestlichen Besitzungen bedrohte, rückte mit einem Heere von nicht mehr als 12000 Mann, die Troßknechte u. s. w. mitgerechnet, gegen den Beherrscher von ganz Hindustan vor, dessen Armee aus 100000 Mann und 1000 Elephanten bestand. Zum Lohne für mein Gottvertrauen ließ mich der Allerhöchste so Großes nicht umsonst unternehmen, sondern er gab mir dafür den Sieg über meinen furchtbaren Feind und das Scepter von Hindustan.“

Die Mongolenherrschaft war jedoch anfänglich in dem Grade in Hindustan, und namentlich unter dessen affghanischen Herrscherfamilien, verhaßt, daß sich solche überall Feinde erweckte. Auch das Klima, an welches die Mongolen nicht gewöhnt waren, lichte ihre Reihen, so daß die Anführer seines Heeres bittend in Baber drangen, er möge nach Kabul zurückkehren, allein er gab zur Antwort „daß ein Reich, dessen Eroberung ihn so viele Mühe gekostet habe, nur mit seinem Leben von ihm genommen werden solle.“ Gleichzeitig erließ er eine Bekanntmachung, daß er entschlossen sei, in Hindustan zu bleiben, wer aber Sicherheit des Leibes dem Ruhme vorziehe, der möge sich nur nach Kabul begeben.

Während eines Besuchs, den ihm sein Sohn Humayun von Kabul aus machte, starb Baber am 24. Dezember 1530 und ward, seinem letzten Willen gemäß, in Kabul begraben. Es hatte 38 Jahre regiert und starb im 50. seines Lebens.

Die Einzelheiten vorstehender Schilderung seiner Laufbahn sind in seinen Memoiren enthalten, welche er in türkischer Sprache verfaßte, die sein Sohn niederschrieb, und welche während der Regierung seines Enkels Akbar ins Persische übersetzt wurden. Die Sprache, in welcher sie ursprünglich geschrieben sind, wird heute noch vom kaspischen Meere an bis an die chinesische Gränze gesprochen. Sein Sohn Humayun folgte ihm mit dem Titel Radschah auf dem Throne. Er begann seine Regierung damit, daß er einen Rivalen aus dem Stamme der Affghanen, Namens Scheer-Khan, bekämpfte, der sich zum Könige von Bengalen aufgeworfen

*) Baber erwähnt hierbei nicht seines Ahnherrn Tamerlan, wahrscheinlich weil dieser bloß Einfälle in Hindustan machte, ohne das Land bleibend zu behaupten oder ihm seine Dynastie zu verleihen.

hatte. Derselbe entwickelte eine Tapferkeit und strategische List, wie sie noch niemals in Hindustan bis dahin zum Vorschein gekommen waren. Einstmals wollte Humayun seine Armee mittelst einer Schiffbrücke über den Ganges setzen lassen; allein der Feind überraschte ihn dabei. Humayun selbst bewirkte seine Rettung nur dadurch, daß er sich der größten Gefahr aussetzte. Da die Schiffbrücke noch nicht vollendet war, so stürzte er sich in den Ganges. Sein bereits erschöpftes Pferd ward von dem Strome mit fortgerissen, und dessen Herr würde sein Schicksal getheilt haben, hätte ihn nicht ein Wasserführer dadurch gerettet, daß er denselben in einer Thierhaut, wie in einer Blase, übersezte. Achttausend Mongolen wurden gleichzeitig in's Wasser versprengt, da der Feind alle Fahrzeuge vorher hatte zerstören lassen.

Dieß geschah im Jahre 1539. Die Königin, zu deren Befreiung Humayun vorher einen erfolglosen Versuch gemacht hatte, war in die Hände des Feindes gefallen. Es ist eine erwähnenswerthe Thatsache und macht dem Sieger alle Ehre, daß derselbe sie mit der größten Artigkeit und Aufmerksamkeit behandelte und an einen sicheren Ort geleitete. Persische Geschichtschreiber erwähnen, auf welche eigenthümliche Weise Humayun dem Wasserführer für die Rettung seines Lebens seine Dankbarkeit bezeugt habe. In seiner Hauptstadt angekommen, ließ er ihn einen halben Tag lang seinen Thron einnehmen, während welcher Zeit derselbe seinen Verwandten fürstliche Geschenke machen durfte.

In den Kämpfen mit Sheer-Khan bestand Humayun mehrere solche Gefahren; er sah sich sogar einmal genöthigt, da er in Khorassan vergebens um Gewährung eines Zufluchtsortes nachsuchte, sich in Sistan unter den Schutz des Königs von Persien zu begeben. Sheer-Khan kam bei der Belagerung der berühmten Festung Kalnutschur durch eine Pulverexplosion um. Mit seinem Tode ging der Stern Humayuns wieder auf, und derselbe eroberte die verlorenen Provinzen seines Reiches wieder. Aber bereits war er am Ende seiner Laufbahn angelangt. Während er die Abendfrische auf der Terrasse des Bibliothekgebäudes zu Delhi genoß, ward die Stunde des Gebets angezeigt; der König, wie es alle getreuen Moslems thun, stand still und verrichtete sein Gebet; dann aber setzte er sich auf die Treppenstufen nieder, bis der Muezzin vollendet habe. Als er später mit Hülfe seines Stabes aufzustehen versuchte, glitt dieser auf dem glänzenden Marmor aus und er fiel auf den Kopf. Ohne Bewußtsein aufgehoben, starb er noch am selben Abend, 1556.

Ihm folgte sein berühmter gewordener Sohn Akbar, der beim Tode seines Vaters nur 13 Jahre und 4 Monate alt war. Sein Vormund, Beiram Khan, der bereits so viele Proben seiner Geschicklichkeit und Treue abgelegt hatte, ward sein Minister, und hatte die ganze sowohl bürgerliche als militärische Gewalt in seiner Hand. Allein Ausschreitungen, welche sich derselbe von da an zu Schulden kommen ließ, entfremdeten ihm die Zuneigung seines Mündels und Königs, der jedoch ihn selbst dann noch mit vollster Großmuth behandelte.

Akbar war derjenige der Fürsten aus mongolischer Race, der am meisten für die Entwicklung des indischen Volkswohls that. Er ward dazu durch ein Motiv von unzweifelhaft hoher politischer Weisheit geleitet. Keine der fremden Dynastien, die vor ihm in Hindustan regiert hatten, hatten einen so unsichern Halt in der öffentlichen Meinung, wie die aus dem Hause von Lamerlan. Die Nachkommen desselben waren in jeder Beziehung Fremdlinge, sowohl in Religion, als Sprache wie Blut. Mohamedaner wie Hindus haßten diese Fürsten auf gleiche Weise.

Es ist nun wahrscheinlich, sagt Elphinstone, daß diese Betrachtungen die edle und schöne Natur Akbars veranlaßten, sich an die Spitze der ganzen indischen Nation zu stellen und aus den Bewohnern dieser weiten Gebiete, ohne Unterschied der Race und des Landes, eine staatliche Gemeinschaft zu bilden. Er verfolgte diese Politik mit Ausdauer während seiner ganzen Regierung. Hindus wie Muselmänner konnten während derselben zu jeder Stufe der Macht und der Stellung gelangen, ein jeder nach seinem Range und Verdienste.

Von diesem Geiste bejeelt wählte er Frauen aus dem Stande der Radschputen für sich und für seinen Sohn, und diese Verbindung, anstatt von den Hindus als ein Verlust der Rasse angesehen zu werden, ward vielmehr als sehr ehrenvoll betrachtet. Akbar vereinigte auch die vom Reiche abgefallenen Provinzen wieder mit demselben; sogar das Königreich Cashmir, das stets seine Unabhängigkeit behauptet hatte, fiel in seine Gewalt.

Der Rest der Tage Akbars ward durch häusliche Sorgen verbittert, und wie man annehmen muß, verkürzt. Seine beiden Söhne hatten schlimme Neigungen und Gewohnheiten, was ihren Vater tief betrüben mußte. Sein jüngerer Sohn starb im Rausche. Sein anderer Sohn und Nachfolger, Selim, war grausam, ebenfalls ein Weintrinker, und hatte mehr als einmal sich gegen seinen nachsichtigen Vater aufgeführt. Sie hatten

sich jedoch anscheinend versöhnt, bevor der Vater starb, was im Jahre 1605, nach einer Regierung von 51 Jahren und einigen Monaten, geschah. Von diesem großen Fürsten kann man dreist behaupten, daß er der mächtigste, klügste und wahrscheinlich auch der tugendhafteste der ausgezeichneten fürstlichen Race war, der er angehörte. Die kurze, in Vorstehendem gegebene Skizze seiner glorreichen Laufbahn verdient um so größeres Interesse, da seine schwachen Nachkommen von ihren wankenden Thronen gefallen sind, und der letztgekrönte Fürst der Mogullinie, nachdem sein wohlorganisirter Versuch, die Unabhängigkeit wieder zu erringen, gescheitert ist (1857), sich für den Rest seiner Tage zur Strafe verurtheilt sieht.

Am 10. Oktober 1605 bestieg Selim, Akbars Sohn, im 38. Jahre seines Lebens den leeren Thron. Derselbe nahm den Titel: Dschihanghir oder weltbeherrschender Kaiser an, und ließ die nachfolgende pomphafte Inschrift auf die Münzen seines Reiches setzen, deren neue Ausgabe, wie die Beifügung ihrer Namen in den öffentlichen Gebeten stets die ersten Akte der Kaiser von Delhi waren: — „Geschlagen zu Agra durch Khosrow, den Beschützer der Welt, der vor Allen dem wahren Glauben Glanz verleiht, Dschihanghir, Sohn des kaiserlichen Akbar.“

Vom Glanze dieser jetzt zersplitterten und entweihten Macht kann man sich einen Begriff durch die verschwenderische Pracht machen, welche bei der Krönungsfeierlichkeit entfaltet wurde. Die Juwelen des Thrones allein wurden auf 150 Millionen Pfund Sterling (1800 Millionen Gulden) geschätzt, und 4 Tonnen Goldes dienten als Material dazu. Das Gestell des Thrones war mit 7 Centnern Ambra beladen, so daß, wohin auch der Thron, den man in Stücke legen konnte, verbracht wurde, keine weiteren Wohlgerüche nöthig waren. Die Perlen und Rubinen, mit denen die Krone besetzt war, waren allein 2 Millionen 70,000 Pfund Sterling werth, und der den Thron umgebende Raum mit kostbaren Brocaden und goldgestickten Teppichen bedeckt. Rauchgefäße von Gold und Silber waren überall vertheilt und verbreiteten die lieblichsten Wohlgerüche. Dreitausend mit Kampfer zubereitete Wachslichter, die von Ambra dufteten, von einer Länge von drei Ellen, die sich in Armleuchtern von Gold und Silber befanden, beleuchteten die Scene die Nacht über bis zum Morgen. Eine Anzahl der schönsten Jünglinge, auf's Kostbarste in Gold- und Silbergewebe gekleidet, erwarteten mit Gürteln und Amuletten, die das Feuer des Diamants, Smaragds, Saphirs und der Rubinen zurückstrahlten, in verschiedenen Abtheilungen je nach dem Range und in ehrfurchtsvoller

Stellung die kaiserlichen Befehle. Um das Ganze zu krönen, waren die Emire des Reichs, von dem Capitän an, der über 400 gebot, bis zu dem Befehlshaber über 5000 Pferde, von Kopf bis zu Fuß in Gold und Juwelen gekleidet, im Kreise um den Thron zum Empfange des Kaisers geschaart. Wie der Großmogul Dschihanghir selbst in seinen Memoiren schreibt, gewährte diese Entfaltung von kaiserlicher Pracht ein Bild, wie es sonstwo hienieden bis jetzt nirgends gefunden wurde und zu keiner Zeit zu finden sein wird.

Unter den heilsamen Verordnungen, welche der Kaiser bei Beginn seiner Regierung erließ, war auch das strenge Verbot der Bereitung und des Verkaufs von Wein oder jeder andern Gattung berauschender Getränke. Es heißt darin wörtlich: „Diese Verordnung habe ich erlassen, obgleich es männiglich bekannt ist, daß ich selbst dem Trunke sehr ergeben bin und seit meinem sechszehnten Jahre den Wein übermäßig genossen habe“ *). — Die weiteren Betrachtungen, die der Großmogul daran knüpft, sind so eigenthümlicher Natur, daß eine Erwähnung derselben nicht ohne Interesse sein wird.

„Und fürwahr, da ich mich täglich mit heitern Gespielen meiner Jugend zusammen fand, die Luft eines entzückenden Klimas einathmete, mich in hohen und glänzenden, mit allen Schätzen der Kunst und Bildhauerei ausgeschmückten Gemächern, deren Fußböden mit den reichsten Teppichen von Gold und Silber bedeckt waren, bewegen konnte, wäre es da nicht eine Art Thorheit gewesen, sich nicht durch irgend ein herztärkendes Getränk zu erheitern? — und welches Getränk kann den Saft der Rebe übertreffen? Anerkennt man auch die wohlthätigen Wirkungen desselben, so muß man doch auch wieder zugeben, daß der Wein, im Uebermaße genossen, den Menschen schwächt, seine Constitution untergräbt und böse Gelüste in ihm erweckt, was alles zu den nachtheiligen Wirkungen dieses besten aller Reizmittel gehört. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß ich meine Leidenschaft des Trinkens bis zu diesem Uebermaße trieb, und sogar es darin täglich bis zu zwanzig Quart brachte. So weit reichte selbst diese meine verderbliche Neigung, daß, wenn ich eine Stunde mich ohne Getränke befand, meine Hände zu zittern anfangen, und ich unfähig war, ruhig zu sitzen.“ Das Wachsen dieser Leidenschaft stößte ihm endlich Besorgniß ein, und er setzte daher sein tägliches Maas auf ein Viertel des

*) Siehe Selbstbiographie des Kaisers, englische Ausgabe, p. 6.

früheren herab. Nachdem er den Thron bestiegen hatte und die Angelegenheiten des Staates seine Zeit mehr in Anspruch nahmen, ging er bei keiner Gelegenheit über die fünf Becher hinaus, und sprach sogar seine Hoffnung aus, daß er nach und nach im Stand sein werde, sich, wie sein Großvater Humayun, gänzlich des Weins zu enthalten.

Der Vermögenswerth des Großmoguls war ein ungeheurer. Dschihanghir versichert, daß, was das Zugebrachte und die von seinem Vater sowohl in Schätzen als in kostbarem Geräthe aufgehäuften Kronjuwelen betrifft, der unbefieglige Lamerlan — der die Welt in Bande gelegt hatte und dessen sein Vater der achte Nachkomme war — davon nicht ein Zehntel besessen habe; da er aber selbst den Verlauf dessen habe kennen lernen wollen, was in seiner Schatzkammer zu Agra aufbewahrt worden, so habe er auf 400 Gewichtswagen Tag und Nacht bloß Gold und Silber abwägen lassen, und nach Umfluß von 5 Monaten sei die Arbeit noch nicht beendigt gewesen und es auch nie geworden. Das Warum? — gibt er nicht an. Man hat von dem Schätze, den Akbar um die Zeit seines Todes an Juwelen, Gold- und Silberbaren, geschlagenem Golde und anderem Eigenthum besaß, ein Verzeichniß gemacht, wonach damals acht große Gewölbe mit Gold, Silber und kostbaren Steinen angefüllt waren, was Alles einen unschätzbaren Werth bildete. Es befanden sich darin von der Münzsorte: der Rupie, welche Akbar hatte schlagen lassen, 199,173,333 englische Kronen oder sechshundert Millionen Gulden. An Juwelen 30,026,026 Kronen; verschiedenen Götzenbildern von Gold 9,503,370 Kronen; Goldgeschirr aller Art 5,866,895 Kronen; Brocaden und anderen Gold- oder Silberstoffen 7,654,989 Kronen; Porcellan und irdenem Geschirr 1,255,873 Kronen; Zelten, Vorhängen und Tapeten 4,962,722 Kronen; 24,000 Manuscripten in reichem Einbände 3,231,865 Kronen; Geschützen und Schießbedarf 4,287,985 Kronen; Waffen aller Art 3,777,752 Kronen; Sätteln, Säumen und anderem Geschirr 1,262,824 Kronen; wollenen Tüchern 251,626 Kronen; Messing- und Kupfergefäßen 25,612 Kronen: was im Ganzen, das geschlagene Gold inbegriffen 274,113,793 Kronen oder 822,341,376 fl. ausmacht.

Die jugendlichen Thorheiten, welche er zu Lebzeiten seines Vaters begangen, so wie die Verbrechen, die seinen Charakter besleckt hatten, ließen nur wenig Gutes von dem Herrscher erwarten. Die erste Verordnung, welche er gleich anfänglich erließ, war eine solche, die ihm selbst am meisten Befriedigung verschaffte. Außen an dem Thurme des Palastes, den er

selbst bewohnte, hatte er eine goldene Kette, von ihm die Gerechtigkeitskette genannt, woran achtzig Glöckchen hingen, anbringen lassen, damit durch Anschlagen derselben Jedermann, dem von einer Obrigkeit Unrecht geschehe, sich bei seinem Souverän selbst unbeobachtet beschweren könne. Er erleichterte die Taxen, welche seine ärmeren Unterthanen bedrückten; sorgte für den Schutz des Eigenthums und das Bevölkern unbewohnter Strecken, machte das Reisen sicher; namentlich sorgte er dafür, daß Kaufleute ihre Waarenballen nicht anders öffnen lassen durften, als in ihrer eigenen Gegenwart, und daß Truppen bei den Unterthanen ferner nicht einquartirt würden. Der orientalische Gebrauch, mit dem Verlust von Nase oder Ohren zu strafen, ward abgeschafft; wie er überhaupt noch eine Masse heilsamer Verfügungen traf, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Obgleich er so seine Zeit der Civilverwaltung seines Reiches widmete, war doch der Eroberer-Ehrgeiz ungechwächt, den er von seinen Ahnen geerbt hatte. Was jedoch bei allen seinen derartigen Plänen in Betracht kam, war die Besorgniß, Hindustan ohne die entsprechende Heeresmacht zu lassen, falls sich einer seiner Söhne gegen ihn auflehnen würde. Gerade um diese Zeit nährte er deshalb gegen seinen Sohn Rhosrow eine heftige Eifersucht, obgleich er in seinen Memoiren heuchlerischer Weise die größte Vorliebe für ihn zur Schau trägt. Noch hegte er die gleiche feindselige Gesinnung gegen denselben, die ihn zur Lebzeit des letzten Königs, seines Vaters, beseelt hatte, deren häufige Aeußerung die Mutter des jungen Prinzen zum Selbstmorde getrieben, und welcher sich nicht ferner schuldig zu machen, er seinem Vater auf dessen Todtbette geschworen hatte. Nachdem die Eroberung des Dekkan vollbracht war, war es seine Absicht, seine triumphirenden Legionen nach Samarkand zu führen, wohin ihn mancherlei Gründe riefen. Nach reiflicher Erwägung hielt er es jedoch für gerathener, den Krieg mit dem Rana von Odajapur fortzusetzen; er sandte daher ein Heer unter dem Befehl seines jüngeren Sohnes, Parvis, dahin, den Offiziere der besten Erfahrung und höchsten Treue unterstützten. Kaum war aber derselbe bei dem Heere angekommen, so ward er zurückgerufen, da sich sein älterer Bruder Rhosrow gegen den Vater aufgelehnt hatte. Dieser junge Prinz war ohne Zweifel, obgleich stets beobachtet, in einer geheimen Verbindung mit den Anhängern des Rana. Sein Oheim mütterlicher Seite war als Beherrscher von Bengalen einer der mächtigsten Männer des Reiches, und hatte schon unter

der vorigen Regierung sich warm seines Neffen angenommen. Im März 1606 ward Dschihanghir um Mitternacht aus seinem Schlummer geweckt und benachrichtigt, daß sein Sohn nach Delhi geflohen sei, in der offenkundigen Absicht, von da aus das Pandschab zu erreichen. Wenige Stunden darauf sandte Dschihanghir seinen Günstling, Emir Ul Ombrä, mit einer Heere zu dessen Verfolgung aus, mit der ihm ertheilten Vorschrift, falls es nöthig erscheine, es in nichts an dem mangeln zu lassen, was in seiner Macht liege*); „denn wo es sich um die oberste Gewalt handelt, da gibt es weder Kind noch sonstige Verwandtschaft. Der Fremdling, der die Interessen derselben befördert, ist mehr werth, als tausend Söhne oder sonstige Verwandte.“ Dschihanghir folgte mit allen den Truppen, die er eilig um sich sammeln konnte, nachdem er zuvor seinen Ministern Befehle hinterlassen hatte, daß sie die Befehlshaber an den Grenzen von dem Geschehenen benachrichtigen und dieselben auffordern sollten, sich unter das kaiserliche Banner zu begeben. Dreihundert Reiter, auf welche Rhosrow auf der Straße nach Delhi stieß, gingen zu demselben über. Er eilte mit ihnen nach Delhi; als er das Pandschab erreichte, war seine Macht bereits auf 30,000 Pferde angeschwollen. Seine Anhänger lebten von der Plünderung der Distrikte, durch welche sie ihr Weg führten. Sein Vater befand sich auf derselben Marschlinie mit etwas über 10,000 Soldaten, die er mit den schnellsten Kennern und den besten Kameelen aus den königlichen Ställen beritten gemacht hatte.

Man erzählt bei dieser Gelegenheit eine unterhaltende Anekdote von dem Könige, die dessen Leichtgläubigkeit beweist, und zugleich eines von den vielen Beispielen auffallenden Zusammentreffens von Erlebnissen ist. Seine eigenen Worte lauten hierüber wie folgt: „Ich hatte mein Pferd bestiegen und war darauf weiter geritten, als ein Mann zu mir kam, der mich unmöglich von Person kennen konnte. Als ich ihn nach seinem Namen fragte, antwortete derselbe: „ich heiße Murad Khantschah (Murad, der Mann guter Vorbedeutung).“ Der Himmel sei gelobt, sagte ich, so werden denn meine Wünsche erfüllt werden. Etwas weiter von jenem Orte entfernt und nahe bei dem Grabmal des Kaisers Baber trafen wir einen andern Mann, der einen Esel, welcher mit Brennholz beladen war, vor sich hertrieb und einen Bündel Reisig auf dem Rücken hatte. Ich stellte ihm dieselbe Frage, und er antwortete mir zu meiner großen

*) Siehe Selbstbiographie des Kaisers.

Freude, er heiße Daulub, der Mann der guten Vorbedeutung. Hierauf bemerkte ich meinem Gefolge, wie ermunternd es sein müßte, wenn die dritte Person, welcher wir begegnen würden, Saadet (der Glückverheißende) wäre. Man kann sich unser Erstaunen denken, als wir, etwas weiter gekommen, einen kleinen Knaben am Ufer eines Baches eine Kuh hüten sahen, und ich auf die an denselben gerichtete Frage die Antwort erhielt: Ich heiße Saadet (der Glückverheißende). Ein Schrei der höchsten Bewunderung entwand sich hierauf den Lippen meines Gefolges; ich selbst aber gelobte, daß von diesem Augenblicke an, entsprechend dieser dreifachen Glückverheißung, alle schriftlichen Akte meiner Regierung die Ueberschrift: „die drei guten Vorbedeutungen“ erhalten sollten.“

Rhosrow hatte sich in den Besitz der Stadt Lahore, die sich ihm ergeben hatte, gesetzt, und belagerte eben deren Citadelle, als man ihm das Herannahen seines Vaters ankündigte, dessen vorgeschobene Posten bereits sichtbar waren. Der Angriff erfolgte von Seite der Rebellen unter Anführung von vier der ersten Kriegsmänner. Der Sieg entschied jedoch zu Gunsten Dschihanghirs; zwei der rebellischen Generale fielen in seine Hände nebst 1000 andern Gefangenen. Diese wurden, nach des Königs bestimmt ausgesprochenem Willen, zu verschiedenen Strafen verurtheilt. Die einen sollten lebendig gespießt werden, die andern hölzerne Joche um ihren Hals tragen*) oder durch den Fluß geschleift werden; der Rest unter den Füßen von Elephanten sein Leben verhauchen. Dschihanghir schreibt in seinen Memoiren hierüber: „In dem Pavillon sitzend, ließ ich eine Anzahl scharfgespitzter Stangen mitten im Flußbette aufrichten, und die 700 Verräther, welche sich mit Rhosrow gegen meine Regierung aufgelehnt hatten, lebendig auf denselben speißen.“ Denn, fährt er mit eifriger Kälte fort, „es ist nicht möglich, eine peinlichere Strafe zu erfinden, da die so Gestrafte häufig lange der schrecklichsten Qual ausgesetzt sind, ehe sie von der Hand des Todes erlöst werden. Nur das Schauspiel eines solchen furchtbaren Todeskampfes kann, wenn überhaupt etwas hierzu im Stande ist, Andere von ähnlichen Handlungen der Treulosigkeit und des Verraths, die sie an ihren Wohlthätern zu begehen im Stande wären, abschrecken.“

Nach einer glänzenden, nur durch wenige Unfälle unterbrochenen

*) Eine, namentlich in China übliche Strafe.

Regierung von 32 Jahren starb Dschihanghir im sechszigsten Jahre seines Lebens am Asthma.

Dschihanghir hinterließ bloß zwei Söhne, Schah Dschihan und Scherian. Letzterem hatte er seine Krone bestimmt, allein Schah Dschihan bewog seine Anhänger, daß sie seinen Mitbewerber, bevor er nur aus dem von ihm verwalteten Deffan ankam, besiegten, zum Gefangenen machten und blendeten. Als der neue Kaiser in seiner Hauptstadt angekommen war, ergriff er Maßregeln, um keinen Rivalen mehr fürchten zu müssen, und ließ sogleich seinen Bruder und seine zwei Neffen hinrichten. Man hat diesen schauerhaften Akt durch Beispiele entschuldigen wollen, wie sie die Geschichte von Asien unglücklicherweise nur zu oft bietet; allein selbst in Hindustan war ein solches Blutvergießen unerhört, und Schah Dschihan hätte bedenken sollen, daß die Verbrechen des Vaters vielleicht einst seine Kinder zu etwas Aehnlichem verleiten könnten.

Schah Dschihan nahm jetzt, am 1. Februar 1628, förmlichen Besitz von dem Throne von Delhi; er befand sich damals in seinem 37. Jahre. Er gab Hindustan die glänzendsten und edelsten Monumente, die es besitzt. Seinen Regierungssitz schlug er in Nord-Delhi auf, dem er von da an den Namen Schah Dschihanabad gab, und wo er den berühmten Palast bauen ließ, den Reisende über den Kremlin von Moskau stellen. Die Hauptmoschee derselben Stadt ist ebenfalls von ihm erbaut und die prachtvollste von ganz Hindustan. Die Pracht aller dieser Kunstschöpfungen ward aber verdunkelt durch das unter dem Namen Taj-Mihal bekannte Mausoleum, das er zu Agra seiner bevorzugten Gemahlin Naur-Dschihan errichten ließ. Dasselbe ist von weißem Marmor mit andern eingelegten kostbaren Steinen, bedeckt eine rechtwinklichte Fläche von 180 Quadratfuß, und ist mit einer sehr hohen Kuppel versehen, die an ihrer Basis 70 Fuß Durchmesser hat. Dasselbe erhebt sich auf einer hohen Terrasse und ist von einem prachtvollen Garten umgeben. Der Bau dieses Mausoleums soll 20 Millionen Gulden gekostet haben, und man betrachtet es als das schönste Monument Hindustans.

Ueber diesen Prachtentfaltungen vergaß er jedoch die Vergrößerung seiner Macht und des Reichsgebiets nicht, mit dem er mehrere Länder wie z. B. Klein-Tibet, Arracan u. s. w. vereinigte.

Schah Dschihan besaß vier Söhne, alle schon bei Jahren, wovon jeder nach dem Throne trachtete. Dara-Schikoh, sein Liebling, war 42 Jahre alt; Schubscha 40; Nurengzeb 38; nur Murad hatte noch nicht die Dreißige

erreicht. Plötzlich erkrankte der Schah, und die Aerzte waren der Meinung, daß das Aeußerste zu befürchten sei. Dara-Schikoh war, als Liebling, fast stets um den Vater, und befand sich daher auch in diesem kritischen Moment bei demselben am Sitze der Regierung, wo er auch sogleich im Namen seines Vaters die Regierungsgeschäfte besorgte. Darüber gerieth er in Mißhelligkeiten mit seinem ehrgeizigen Bruder Nurengzeb, der einen unauslöschlichen Haß auf ihn warf. Es entstand sogar noch während der Lebzeiten des Vaters ein Krieg zwischen den Brüdern, der dadurch endigte, daß Dara-Schikoh die Flucht ergriff, aber verrathen ward und auf Befehl Nurengzebs ermordet wurde. Schah Dschihan genas gegen alle Erwartung, und sandte wiederholt Befehle an seine Söhne, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Diese aber verweigerten, unter dem Vorgeben, diese Befehle seien von Dara Schikoh unterschoben, den Gehorsam. Nurengzeb nahm sogar seinen eigenen Vater gefangen. Nachdem er auch seinen Bruder Murad hatte in Fesseln werfen lassen, decretirte er die Absetzung seines Vaters und bestieg den Thron im Jahr 1658. Bald darauf zog er gegen seinen, ihm allein noch Widerstand leistenden Bruder Schudschah in den Krieg, besiegte denselben und zwang ihn, sich nach Arracan zu flüchten, wo er ebenfalls ermordet ward. So stand Nurengzeb ohne Mitbewerber um die Krone allein da.

Schah Dschihan überlebte seine Absetzung um sieben Jahre, und ward während dieser Zeit mit vieler äußerer Achtung behandelt. Seine Regierung war die glücklichste gewesen, welche man in Hindustan kannte, auch war er von allen Fürsten dieses Landes der am meisten Prachtliebende. Elphinstone sagt von ihm: Die Verschönerungen, die er ins Werk setzen ließ, seine Freigebigkeit und alle die Pracht, welche sein Hofstaat entfaltete, waren ohne Beispiel, trotzdem seine Vorgänger sich hierin schon bis zum Uebermaß ausgezeichnet hatten. Seine Verschwendung in dieser Beziehung kann bloß noch durch die Thatsache als gemildert angesehen werden, daß sie ihn nicht veranlaßte, die Steuern zu erhöhen, noch ihm sonst finanzielle Verlegenheiten bereitete. Die größte Entfaltung seiner Prachtliebe und Verschwendung war der berühmte Pfauenthron. In seinem Palaste zu Delhi hatte er einen Thron mit dem Bilde eines Pfauens aufstellen lassen, dessen ausgebreiteter Schweif in seinen natürlichen Farben durch Saphire, Smaragde und Rubinen dargestellt war, welche Edelsteine zusammen einen Schmuck darstellten, der jedes Auge blenden mußte. Der berühmte Reisende Tavernier, der zugleich Juwelenhändler war, versichert als glaub-

würdig, daß derselbe nahezu $6\frac{1}{2}$ Millionen Pf. St. (78 Millionen rheinische Gulden) gelostet habe. Bekanntlich entführte ihn der Perserkönig Nadirschah später als willkommene Kriegsbeute.

Schah Dschihan hatte dreißig Jahre zur großen Zufriedenheit des Volks regiert. Er war 67 Jahre alt, als er abgesetzt ward, und 74 als er starb.

Aurengzeb, auf den Thron gelangt, nahm den Namen Alamgur (Herr der Welt) an.

Im fünften Jahre seiner Regierung befiel ihn eine Krankheit, welche ihn fast aufgerieben hätte und zu verschiedenen Störungen im Reiche führte. So lange sie anhielt, war er häufig geistesabwesend im Fieberparoxysmus und seine Zunge so gelähmt, daß er unfähig war, ein Wort auszusprechen. Einst verbreitete sich sogar das Gerücht, er sei bereits gestorben. Unter seinen Söhnen war ebenfalls bereits Zwietracht ausgebrochen. Sultan Mausum schmiedete Ränke mit den Großen des Reiches; seine Schwester Kotschinara hatte eine mächtige Parthei für den Sultan Akbar, Aurengzebs dritten Sohn, damals acht Jahre alt, gewonnen. Beide Partheien machten zum Scheine glauben, es sei ihnen bloß um die Befreiung Schah Dschihans zu thun.

Aurengzeb hatte selbst in der Krise seiner Krankheit nicht das Interesse verloren, was er am Wohle des Reiches nahm, und gleichzeitig Befehle für dessen Wahrung, wie auch für die sichere Bewachung seines Vaters gegeben. Seinem Sohne Sultan Mausum trug er dringend auf, für den Fall seines Ablebens seinen Großvater frei zu geben; die Wächter desselben wurden aber zu gleicher Zeit von ihm angewiesen, denselben nicht außer Augen zu lassen. Am fünften Tage seiner Krankheit, während des heftigsten Fieberparoxysmus, hatte er sich in das Berathungszimmer der Großen des Reichs tragen lassen, um diese zu überzeugen, daß er noch am Leben sei. Dasselbe that er aus gleichem Grunde am 7., 9. und 10. Tage. Am 13. Tage fiel er in eine Ohnmacht, die so tief war und so lange anhielt, daß die sein Lager Umstehenden nicht anders glaubten, als er sei todt. Das Gerücht hiervon verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt. In einem lichten Augenblicke hörte dieß der König und ließ, da er besorgte, die dadurch im Volke hervorgerufene Aufregung könne die Befreiung seines Vaters zur Folge haben, die Häupter der Nation zu sich rufen, um sie zu überzeugen, daß er noch lebe. Nachdem er sich von seinem Lager hatte aufrichten lassen, verlangte er Schreibmaterial, um nochmals Befehl zur

strengen Bewachung des Gefangenen zu geben, und ließ sich das große Reichsiegel reichen, das er in ein kleines Säckchen that, und versiegelt sorgfältig an seinem Arme befestigte, damit während seiner Krankheit kein unberechtigter Gebrauch davon gemacht werden könne.

Nach und nach erholte er sich wieder. Unzufrieden mit dem Benehmen, was sein Sohn Schah-Mausum während seiner Krankheit gezeigt hatte, schenkte er seine Gunst fortan seinem jüngern Sohne Akbar, und that sogar Schritte, denselben mit der hinterlassenen einzigen Tochter seines von ihm ermordeten Bruders Dara-Schikoh zu vermählen, stieß aber dabei auf den entschiedensten Widerstand. Nach seiner Krankheit that Aurengzeb Viel, um die Aussöhnung mit seinem Vater zu bewirken, was ihm auch zum großen Theile gelang.

Aurengzeb hatte noch während vieler Jahre den Thron von Hindustan inne, welches unter ihm den höchsten Grad von Glanz erreichte. Nachdem er noch das Dekkan mit seinem Reiche vereinigt hatte, war er Herr fast der ganzen Halbinsel; rechnet man noch Kabul und Affam hinzu, deren Beherrschung ihm allein noch bestritten wurden, so erstreckte sich sein Reich über Gebiete, deren Bevölkerung und Reichthum ohne Zweifel bedeutender waren, als die des römischen Reiches in seiner blühendsten Epoche.

Das Ereigniß, das den größten Einfluß auf die Regierung Aurengzebs hatte, war die Entstehung des Mahrattenreichs, das, von dunkeln Ursprung, einst das mächtige Gebäude der Mongolenherrschaft umwerfen, und den Engländern den Besitz von Hindustan streitig machen sollte. Maharasthra oder das Land der Mahratten breitet sich auf einer Fläche von mehr als 100 Quadratmeilen auf der nordwestlichen Seite der Halbinsel aus, und ist von ungefähr sechs Millionen Seelen bewohnt. Ausläufer der Ghats und der Bindhyagebirge durchschneiden dasselbe, und es begreift einen Theil der heutigen Provinzen Malua, Candisch, Aurengabad und Bidschapur in sich. Geographisch betrachtet, unterscheidet es sich vollständig von der großen Ebene Dekkans und Hindustans. Es ist hoch gelegen, schwer zugänglich und in Bergebenen abgetheilt, wo die Temperatur stets etwas erhöht ist. Zahlreiche Wasserbäche und Bergströme befruchten das Land. Da es den schweren Reiterhaaren, worin die Hauptstärke der mongolischen Armee bestand, nicht leicht zugänglich war, so hatte dasselbe niemals vollständig unterjocht werden können. Seine Hügel und natürlichen Bollwerke waren in den Händen von Häuptlingen, die nur dem Namen nach dem Großmogul von Delhi oder dem Sultan von Bidschapur Ge-

horfam leisteten. Die unaufhörlichen Kriege, welche die muselmännischen Eroberer stets unter sich führten, die Unruhen, welche bei dem Tode eines jeden Staatsoberhauptes ausbrachen, mußten einem kühnen und intelligenten Häuptling Gelegenheit bieten, einen unabhängigen Staat zu gründen. Dieser Häuptling fand sich in der Person Sivadschis, des Gründers des Mahrattenreiches.

Dieser Held war von vornehmer Abkunft, obgleich er durch Glend und Armuth in's öffentliche Leben eintrat. Sein Vater war ein Sohn des Radschah von Odajapur, das heißt, gehörte dem ersten Hinduadel an; aber seine Mutter war aus einer untern Kaste, was ihn veranlaßte, sein Heimathland zu verlassen, um fremde Dienste aufzusuchen. Von schwärmerischer Geistesrichtung zog er seine Nahrung aus den mythischen Heldenengeschichten der alten Hinduwelt. Auf's Sorgfältigste in der Hindureligion erzogen, nährte er in sich einen tödtlichen Haß gegen den Glauben und die Befenner des arabischen Propheten, und hatte geschworen, sein Vaterland an ihnen zu rächen. Schon im Alter von 17 Jahren ließ ihn sein kriegerischer Geist das Glück der Waffen versuchen. Er stellte sich an die Spitze eines Corps von Mawalis, eines Volksstammes der Mahratten, und begann mit ihnen jenes Leben eines Wegelagerers und Kriegers, womit in der Regel alle großen Eroberer Asiens ihre Laufbahn begannen.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle Thaten dieses Helden einzugehen, die heut zu Tage noch der Gegenstand allgemeinen Interesses in Hindustan sind. Aurengzeb hatte in der späteren Zeit seiner Regierung, entgegen den heilsamen Regierungsgrundsätzen seiner Vorgänger, die Befenner der Hindureligion, wie man annehmen muß, aus blindem Fanatismus verfolgt. Die prachtvollen Tempel von Mattra und Benares hatte er dem Boden gleich machen und Moscheen an ihre Stellen setzen lassen. Die Pagode von Ahmedabad, eines der prachtvollsten Monumente nationaler Architectur, war durch das Blut einer Kuh, die man im Innern derselben tödtete, entweiht worden. Diese Religionschändungen, welche von den frommen Hindus auf's Aergste verabscheut wurden, veranlaßten dieselben zwar nicht zum Aufruhr, erzeugten aber überall einen unauslöschlichen Haß gegen die Mongolen. Es war daher überall Neigung vorhanden, sich unter das Banner desjenigen Häuptlings oder derjenigen Regierung zu schaaren, die das erste Signal zum Aufstand geben würde. Den von Aurengzeb angeordneten Gewaltthätigkeiten sind daher zum Theil die

schnellen Erfolge der Mahratten zuzuschreiben, da ihren Reichen alle Die zuströmten, die um jeden Preis eine Aenderung der Dinge wünschten.

Nachdem Sivabshi an der Spitze seiner Raubschaaren Hindustan fast 50 Jahre, den Mongolenheeren meist unerreichbar, durchzogen hatte, starb er am 5. April 1680. Das von ihm gestiftete Reich ging auf seinen Sohn Sambabshi über, und diesem war es vorbehalten, den eigentlichen Grund zu dem Mahrattenreiche zu legen, wozu seinem Vater, bei seinen steten Kämpfen und Raubzügen, keine Zeit übrig geblieben war.

Die letzten Tage Aurengzebs wurden durch die geoffenbarten Neigungen seiner Söhne, daß solche darauf sinnen, sein Beispiel nachzuahmen, verbittert. Mohamed, sein ältester Sohn, war, zur Strafe für seine Auflehnung, im Gefängnisse gestorben. Der zweite derselben, Schah-Allam, hatte ebenfalls, während der schweren Krankheit, welche seinen Vater einst befallen hatte, gezeigt, mit welcher Begierde er dahin trachte, sein Nachfolger zu werden. Akbar, ein anderer Sohn, derselbe, den die vornehme Abkunft seiner Mutter stolz gemacht hatte, war in offenem Aufruhr begriffen gewesen, und hatte ein Mal mit den Mahratten, das andere Mal mit den Radschputen, den Feinden seines Vaters, Verbindungen unterhalten. Aurengzeb sah daher voraus, daß sein Tod das Zeichen zum Bruderkriege unter seinen Söhnen werden würde; der Kummer hierüber beugte sein Haupt vollends darnieder. Am 21. Februar 1707 starb er im 94. Jahre seines Alters und 49. seiner Regierung.

Die Geschichtschreiber haben große Mühe, sich ein richtiges Bild von diesem außerordentlichen Manne zu machen. Die Verbrechen, welche er beging, sind zu zahlreich, um vergessen werden zu können, und doch entwickelte er im Laufe eines langen Lebens viele und große Tugenden. Der wichtigste Zug in seinem Charakter war die Verfolgung, die er den Hindus widmete; eine Unflugheit, die, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, kaum einem so hellsehenden Geiste hätte entgehen sollen, die man jedoch nur durch die wirkliche Lebhaftigkeit seiner Gefühle erklären kann. Man muß annehmen, daß, selbst während seiner größten Verirrungen, das moralische Gefühl niemals ganz in seinem Herzen erstickt wurde; und daß, wenn der ihn beseelende Ehrgeiz alles Bessere in seinem Herzen zu verwischen schien, die Verbrechen, welche er ihn begehen ließ, deshalb doch für ihn ein Gegenstand steter Gewissensbisse blieben. Das Blut seiner Familie, das er so schonungslos vergießen ließ, floß stets vor seiner Einbildungskraft, so daß Aurengzeb, trotzdem er auf dem größten Throne der Welt

faß, und obgleich ihm alle Eigenschaften eigen waren, die ihn darauf glänzen lassen konnten, doch, auf dem Gipfel menschlicher Größe angelangt, ein erbärmliches Dasein führte.

Einige uns erhaltene Briefe von ihm, die er seinen Söhnen schrieb, als er den Tod an sich herankommen sah, tragen ganz das Gepräge der Aufrichtigkeit und geben ein schreckhaftes Bild von den Gefühlen, die ihn in seinen letzten Augenblicken befeelen mußten, als der irdische Glanz, den er um einen so hohen Preis erkaufte hatte, von ihm zu weichen begann. Er schreibt ihnen:

„Alter und Schwäche sind über mich gekommen und die Kraft aus meinen Gliedern gewichen. Als Fremdling kam ich in die Welt und verlasse sie ebenso. Ich weiß nichts von mir, weder von dem, was ich bin, noch von dem, was aus mir werden wird. Die Zeit, welche ich an der Spitze der Gewalt zugebracht habe, hat nichts als Bedauern in mir zurückgelassen. Ich habe meine Pflicht als Beschützer und Wächter des Reiches verletzt; die kostbare Zeit, wo ich thätig sein konnte, in eitlem Streben dahingebracht. In meinem Innern hatte ich einen Wächter meiner Ehre (das Gewissen), war aber in meiner Blindheit nicht im Stande, sein glänzendes Licht zu entdecken. Ich brachte nichts mit mir in die Welt und nehme nichts daraus mit, als die Gebrechen des Alters. Die Ewigkeit, und die Strafen, die mich in derselben erwarten, flößen mir Furcht ein. Obgleich ich dem Erbarmen und der Güte Gottes fest vertraue, so hält mich doch, wenn ich zurückblicke auf das, was ich gethan habe, die Furcht fest. Bin ich einmal todt, so ist keine Zeit der Umkehr mehr übrig. Mein Haupt beugt sich unter der Last der Jahre und meine Glieder haben alle Beweglichkeit verloren. Mein Athem ist am Erlöschen und für immer. Ich habe große Verbrechen begangen und weiß nicht welche Strafe mich dafür erwartet. Gott hat Euch, meinen Söhnen, das Volk anvertraut. Ich überantworte Euch, Eure Mutter und Eure Kinder der Güte Gottes, denn mit mir ist's aus. Der Tod naht sich mir mit schnellen Schritten. Eure Mutter Odipur hat mich während meiner Krankheit gepflegt, und will mir in den Tod folgen. Was ich auch Gutes oder Böses gethan habe, es war für Euch. Niemand hat noch den Moment überlebt, in dem seine Seele aus dem Körper wich, und auch ich fühle, daß die meinige mich verläßt.“

Sein Sohn Schah-Allam folgte ihm in der Regierung, nachdem er seine Brüder, die ihm den Thron streitig machen wollten, in einer Schlacht

befiegt hatte. Hierüber, so wie über die letzte Phase des Mongolenreiches verweisen wir den Leser auf unsere frühere Schilderung Seite 63–73.

Rückblick auf die mohamedanische Herrschaft in Hindustan.

Der Charakter dieser Periode der indischen Geschichte ist, nach den jeweiligen Umständen und den verschiedenen Schulen europäischer Politiker, sehr verschieden beurtheilt worden. Die Neigung, die Periode mohamedanischer Herrschaft in Indien mit Lob zu überschütten, entstand zum großen Theile aus persönlicher, Handels- und politischer Feindschaft, welche die ostindische Compagnie in reichlichem Maaße erregt hatte. Diese einst so mächtige Körperchaft ist den vielfachen, sich fortwährend in ihrer Heftigkeit steigenden Angriffen des Handelsneides und der Mißgunst endlich (1858) erlegen.

Die eine wie die andere Periode — die der mohamedanischen Herrschaft und die der englisch-ostindischen Compagnie — können jetzt als für sich bestehende, fertige Geschichts-Abschnitte in's Auge gefaßt werden.

Bei der vollständigen Unglaubwürdigkeit mohamedanischer Geschichtsschreiber ist es in der That nicht wenig schwierig, die mohamedanische Beherrschung des Ostens historisch zu erfassen.

Epiphinstone bemerkt ganz richtig in Betreff Abul Fazels, des Geschichtsschreibers von Akbar:

„Es findet ein steter Erguß von Lob und Verherrlichung statt, der den Leser unwillig gegen den Verfasser und fast gegen den Helden desselben stimmt. Das wahre Verdienst Akbars verschwindet unter den steten Lobesüberschüttungen, und wir müssen aus andern Geschichtsbüchern die Beweggründe seiner Handlungen, die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und die Hülfsmittel, die er dabei anwandte, zu ergründen suchen.“

Die ganze mohamedanische Herrschaftsperiode in Hindustan läßt sich in Folgendem zusammenfassen:

Von dem Zeitpunkte an, wo zuerst arabische Armeen an den Westgränzen von Hindustan anlangten — also gegen das Ende des 7. Jahrhunderts, bis zu der Zeit, wo der Ruhm der mohamedanischen Race gegen das Ende der Regierung des verrätherischen und unkindlichen Aurengzeb erbleichte oder unter dem letzten König von Delhi (1858) gänzlich verschwand, sind die Mohamedaner raubfüchtig, treulos, fanatisch, blut-